

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 20 (1964)
Heft: 6

Artikel: Weiter ohne Erziehung zum Sprechen?
Autor: Ziegler, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weiter ohne Erziehung zum Sprechen?

Von Armin Ziegler

Für diese abschließende Darlegung soll der verdiente Betreuer der ersten zwei Jahrgänge unseres „Sprechspiegels“ Platz im großgedruckten Teil erhalten. Denn die Akten sind damit nicht etwa geschlossen, sondern erst recht eröffnet! Den „Sprechspiegel des Sprachspiegels“ hoffen wir im neuen Jahr unter jüngerer Leitung weiterführen zu können. *Schriftl.*

Grundlegende Sprecherziehung und durchgreifende Sprechpflege im Kindesalter sind also (oder wären) ausschlaggebende, wohl *die* Voraussetzungen für ein gesundes Sprechgefühl und Sprechgewissen im Volk — und bis hinauf in seine kulturell maßgebende Oberschicht. Besucht man aber zu Stadt und Land unsere Schulstuben, so bekommt man, wie wir gesehen haben, das Wort in den verschiedensten, oft wunderlichsten Schattierungen und Abarten zu hören. Wir brauchen hier kaum hinabzuleuchten in rhythmische und melische Entgleisungen oder gar in die Tiefen seelisch-körperlicher Atem- und Sprechvorgänge mit ihren Hemmungen und Verkrampfungen. Allein schon die rein mechanischen Funktionen von Aussprache und Artikulation, als Symptome ganz von der Oberfläche herausgegriffen, verraten zur Genüge, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark“, sei es durch Lässigkeit, durch Unkenntnis oder durch Vorurteile gegenüber der Sprechreinheit und ihren Gesetzen. Lautgebung nach dem Druckbuchstaben führt nicht zur Hochform, höchstens zu einem durch Nichtkönnen bemühenden Wollen und zu überfeinerter, widerlich gekünstelter Sprechart. Oder, viel häufiger noch, zum andern Extrem, dem holprigen „Schrift“deutsch, und in weiterer Folge zu dem *charakterlosen Helvetischdeutsch*, dem wir bei uns immerfort begegnen. Nicht etwa nur in nachlässiger Alltagsunterhaltung, sondern, mehr oder weniger ausgeprägt, allerorten: in den Auditorien unserer höchsten Bildungsstätten, in Schule, Kirche, Rats- und Gerichtssaal, in Vorträgen, Fest- und Vereinsansprachen. Ja, leider nur zu häufig im Rundfunk, der dann mit seiner Verbreitung in die hinterste Stube zum vielleicht verhängnisvollsten Ansteckungsherd werden kann (vgl. „Unsere Rundfunknachrichten“ in Nr. 2/3 1963). Weder Fisch noch Vogel, nicht Hochdeutsch und nicht Schwyzerdütsch, ist diese unglückliche Ausdrucksweise ein Todfeind unserer Muttersprache in ihren beiden Formen, der *Anfang vom Ende*. Geht die Entartung zum Zwitter so weiter, so führt sie unrettbar zum Verfall und endgültigen Untergang jeglicher Sprachmoral.

Auch bei uns bewegen gegenwärtig brennende Fragen und Sorgen um Stand und Zukunft der *Hoch- und Mittelschulen* die Gemüter. Sich in das allgemeine Für und Wider der verantwortlichen Instanzen und Studienkommissionen einschalten zu wollen, empfände der Betreuer des „Sprechspiegels“ als verwegen, ja anmaßend. Nichts liegt ihm ferner, ist er sich doch zu gut der Vielschichtigkeit all der einschlägigen Probleme bewußt, die für jeden Außenstehenden die Zusammenhänge verwirren und unübersehbar machen. Doch hat er immer wieder Anlaß gefunden, sich wenigstens mit einem engbegrenzten Teilgebiet abzugeben, das bei den Diskussionen leider fast durchgängig totgeschwiegen wird, ihm aber vertraut ist und naheliegt. (Wir möchten hier besonders auf die seit Nummer 2 dieses Jahrganges laufende Artikelfolge des „Sprechspiegels“ verweisen.) Und so seien ihm jetzt einige ergänzende Überlegungen gestattet. Auch wo er kein Blatt vor den Mund nimmt, wird er sich wie stets bemühen, sachlich zu bleiben.

Es gibt wohl kaum eine verantwortungsvollere und schwerere, dabei aber auch schönere und menschlich dankbarere *pädagogische Pflicht* als die sprachschöpferische, sprachentfaltende auf der fürs Leben richtungweisenden und entscheidenden *Unterstufe*. Warum das große Versagen? Ist es dem einzelnen Lehrer, der Lehrerschaft im gesamten zur Last zu legen? Beruht es nicht vielmehr auf einem Zusammenspiel unheilvoller Umstände? Auf dem *System*. Auf einem *Circulus vitiosus*. Dessen Beginn suchen zu wollen, scheint uns so aussichtslos wie die alte Streitfrage nach der Priorität von Huhn oder Ei. Findet sich aber nicht wenigstens irgendwo eine Nahtstelle, und damit Hoffnung, den unseligen Kreis zu durchbrechen?

Aschenbrödel an unsern Hochschulen

In krassem Gegensatz zu ihrer hochangesehenen Schwesterwissenschaft, der sprachforschenden, sprachbetrachtenden Germanistik, ist an den Universitäten unserer Heimat die Ausbildung zur ersten, ursprünglichen *Verwirklichung* der Sprache: der lebendigen Rede, erschreckend vernachlässigt, um nicht zu sagen verachtet. Zwar wird gewöhnlich ein *kleiner Lehrauftrag* erteilt, doch nur außeramtlich. Und vor allem ist der Besuch seiner Vorlesungen und Übungen nicht einmal für die Germanisten und Lehramtskandidaten obligatorisch, geschweige denn für andere Fakultäten wie die

„redende“ Theologie und Jurisprudenz. So wird das Fach vom Studenten, der sich durch prüfungspflichtigen Wissensstoff reichlich beansprucht, wenn nicht überbeansprucht sieht, kaum ernst genommen. Auch einen begeisternden Lektor zu gewinnen, gelingt nicht stets. An sich sind vollwertige Könner und Kenner der Materie rar im Land; und von den wenigen dürften es nochmals wenige sein, die den Idealismus aufbringen, neben einem meist anspruchsvollen Haupt- und Broterwerb einem nicht leichten und unter den gegebenen Umständen wenig verlockenden Unterricht kostbare Kraft und Zeit zu opfern. Nicht selten werden Bühnengehörige verpflichtet. Ob das aber eine zu verantwortende Lösung ist, die dem ernsthaften Schüler wirklich das bieten kann, was er für seine Laufbahn benötigt? Soweit es um rein Technisches, um das Handwerkliche (oder „Mundwerkliche“) geht, mag man gerne bejahen; die innere Beziehung zur Rede jedoch wird, den vorherrschenden Sprechsituationen gemäß, beim Akademiker grundsätzlich erheblich abweichen von der des Künstlers.

Nicht verheißungsvoller liegen an unsern *Mittelschulen* die Voraussetzungen für mustergültige Sprechausbildung. Falls ihr im Lehrplan überhaupt Platz eingeräumt ist, wird sie, *selbst im Lehrerseminar*, kurzweg dem Deutschlehrer überbunden, einem Germanisten also, dem von der Alma Mater dafür kaum Kenntnis und Verständnis mitgegeben worden ist (s. „Sprechspiegel“ 6/1963). So wird an Sprachkundedidaktik in der Regel nicht zu denken sein und ebensowenig an aufbauendes planmäßiges Üben. Bestenfalls an gelegentliche, nebenbei in den Deutschunterricht eingeflochtene Hinweise. In unabwendbarer Folge wird dann zu seiner Zeit auch der aus der Schule entlassene und diplomierte Lehrer unvorbereitet, rat- und hilflos, „einfach so“ vor seiner Klasse stehn, ihr vielleicht nicht einmal als sprachliches Vorbild dienen und seine Abc-Schützen ohne solide Grundlage fürs Leben lassen. Aus den Reihen dieser jungen, sprecherisch unerzogenen Generation aber werden dereinst auch Hochschuldozenten hervorgehen. Und diese werden ihrerseits wieder... Der unselige Kreis schließt sich!

Vorbildliches Amerika

In den Vereinigten Staaten, dieser „neuen Welt“, hat man die Zusammenhänge erfaßt und packt mit echt amerikanischer Dynamik das Übel an der Wurzel. Auch dort war noch vor einem knappen Halbjahrhundert „Sprecherziehung“ ein unbekannter, zumindest

ungewohnter Begriff; und heute „ist ‚speech‘ nicht nur *vollwertiges und selbständiges Studienfach* für angehende Sprecherzieher, sondern an den meisten Universitäten *Pflichtfach* für alle ersten Semester. In Madison müssen sich sogar — sicher nicht zum Nachteil des Unterrichts — *alle angehenden Dozenten einer sprechkundlichen Prüfung* unterziehen, ehe ihnen die *Venia legendi* verliehen wird.“* Für die Betreuung all der Unterrichtszweige des Instituts — naturwissenschaftliche Grundlagen, Sprechgesundheitslehre und Sprachheilkunde, künstlerische Ausbildung, Schulung auf rhetorische und nicht zuletzt auf pädagogische Ziele hin — findet man (immer nach Kaulhausen) an den Hochschulen einen Stab von durchschnittlich je 20 bis 28 Lehrkräften, darunter nicht wenige mit dem Titel „Doktor der Sprechkunde“, und bis 11 habilitierte Professoren der Sprechkunde. Entsprechend stehen natürlich die Räumlichkeiten, Fachbibliotheken, Anschauungsmaterial, Geräte und Apparate in reichem Maße zur Verfügung. Welch ein Unterschied zu unserm primitiven, eingleisigen Einmannbetrieb!

Verpaßte Möglichkeiten

Es versteht sich von selbst, daß eine derart großzügige Entwicklung nicht Maß geben kann für unser kleines Land und seine Schulen. Doch hätte es gewiß im Bereich des Durchführbaren gelegen, wenigstens mit der Bundesrepublik Deutschland Schritt zu halten, da diese ihrerseits auch hinter dem ihr Möglichen und Zumutbaren nicht unerheblich zurückgeblieben ist. An mahnenden, treibenden, fordernden Stimmen hat es keineswegs gefehlt. Mit der Einstellung *alt Rektor Fischers* zum Beispiel, seinen Erkenntnissen und seinem Bekenntnis zur Muttersprache haben wir bereits, als Motto sozusagen, unsere Betrachtungen eingeleitet (Nr. 2/1964). Und schon früher erwähnte der „Sprachspiegel“ den dringlichen Appell, den nach einem Referat des *Basler Radiodirektors* eine der angesehensten kulturellen Gesellschaften an alle Universitäten richtete — und für den als einzige die katholische, für solche Fragen aufgeschlossene, an der Sprachgrenze liegende *Freiburger Hochschule* Verständnis bekundete. So dürfte es sich erübrigen, mit weiteren Beispielen von Interesse-mangel aufzuwarten. An eine verpaßte Gelegenheit muß aber doch noch erinnert sein: In den

* H. M. Kaulhausen (Göttingen) in „Sprechkunde und Sprecherziehung“, Bd. IV, Emsdetten (Verlag Lette) 1959. — Hervorhebungen von uns.

dreißiger Jahren wirkte in Basel am Lehrerseminar der junge *Dr. Christian Winkler*. Gleichzeitig gab er uns mit seiner (leider vergriffenen und nun längst schon vergessenen) „Sprechtechnik für Deutschschweizer“ sichere Führung durch all die Fährnisse unserer Rede. „Wie als praktischer, auch als gelehrter Fachmann“ — so rühmte ihn Otto v. Greyerz — wäre Winkler die gegebene Persönlichkeit gewesen, unserer stagnierenden Sprecherziehung endlich Auftrieb zu verschaffen. Die Hochschule fand nicht den Weg, ihn der Schweiz zu erhalten. Seither Professor an der Universität Marburg, hat er in und für Deutschland als Dozent, *Nachwuchserzieher*, langjähriger Vorsitzender im bahnbrechenden „Deutschen Ausschuß für Sprechkunde und Sprecherziehung“ und als Autor gewichtiger Werke ganz Unschätzbares geleistet.

Verheißungsvolle, aber vereinzelte Ansätze

Ob all dem Schatten über unserer Sprechkultur tröstliche Lichtblicke aus den Augen zu verlieren, wäre undankbar und unverzeihlich. Es gibt ja — auch bei uns — *Lehrerseminarien*, die in vollem Bewußtsein der in der Rede liegenden menschenbildenden Werte ihre Zöglinge aufs sorgsamste sprecherzieherisch ausbilden. Und es gibt *Lehrer* aller Grade, die, gegen den Strom schwimmend, aus eigenem Antrieb, eigener Kraft und eigenen Mitteln irgendwie und irgendwo eine Möglichkeit ergreifen, die klaffende Lücke im Studiengang nachträglich zu schließen. Sie alle, Schulen wie Lehrer, sind *Einzelgänger*. Doch läßt ihr Wirken und was sie erreichen Raum für die *Hoffnung*, daß bessere Einsicht doch einmal siege und dann, im Laufe einiger Generationen, die Ausnahme zur Regel und die heutige Regel zur Ausnahme werde.

Zur Italienerfrage

Die schweizerischen Bischöfe haben für die katholischen Pfarreien der Schweiz auf den 15. November 1964 die Abhaltung eines „Emigrantensonntags“ mit anschließender „Woche des Verstehens“ angeordnet. Unter der Losung der Brüderlichkeit wurden gemein-